



Gewaltige Leichtigkeit

In einer Zeit, die auf Jugendlichkeit abonniert und auch im Musikalischen auf hektische Geschäftigkeit abgerichtet scheint, ist er die Ausnahme: Elliott Carter – das wird im Rückblick immer klarer – konnte warten, um nun im Alter klanglich zu explodieren. Keine Wunderkind-Attitüde also, sondern, im Gegenteil, Altersweisheit, ein Heranreifen, das Gehalt und Gewicht garantiert und keine Müdigkeit kennt.

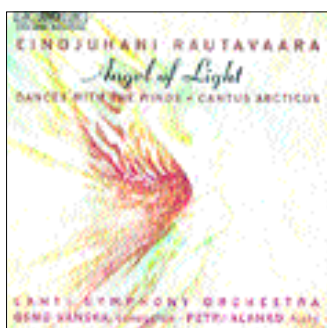
Die beiden vorgestellten Werke entstammen den 90er Jahren. Hier begegnen wir der Carterschen Welt: vielschichtig überlagerten Rhythmen, einem ständigen Hin und Her der Texturen, blitzschnellen Linien, die sich kreuzen, ein Sternengerüst an Tönen zaubernd. Aber es sind oft Sterne, die der Leichtigkeit verpflichtet sind. Da nimmt es nicht wunder, dass eine Seifenblase das Allegro scorrevole der „Symphonia: sum fluxae pretium spei“ inspiriert hat. So flüchtig wirbelnd fliegen Carters Töne an uns vorbei.

Das gilt auch für das Klarinettenkonzert: Quirlig, wendig, immer wieder abrupt die Richtung wechselnd, spielt sich das Soloinstrument durch die kurzen Sätze. Hier zeigt sich Carters Klangsensorium. Er führt Disparates zusammen und belässt es im Kontrast. Das macht diese von Oliver Knussen ungeheuer schön ausgehörte Aufnahme klar. Carter geht es stets um Gegensätzliches: um Gewaltiges und Zerbrechliches, Trauriges und Heiteres. Dies allein wäre banal, allenfalls Herausforderung an den Ausdrucksradius, wäre da nicht Carters Ansatz. Der ist schlicht radikal und bei aller Leichtigkeit gewaltig.

Tilman Urbach

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Carter, Symphonia: sum fluxae pretium spei, Klarinettenkonzert; Michael Collins (Klarinette), BBC Symphony Orchestra, London Sinfonietta, Oliver Knussen DG/Universal CD 459 660 (64'40")
Aufnahmedatum: 1998



Mit Engelszungen

Einojuhani Rautavaara (geb. 1928), der international nicht alleine mit seinen Opern Beachtung findet, zählt schon seit Jahrzehnten zu den führenden finnischen Komponisten. Nachdem er alle avantgardistischen Richtungen mit- und durchgemacht hatte, wandte er sich bereits Anfang der 70er jener tonal gebundenen Tonsprache zu, die erst wesentlich später als postmoderner Romantizismus auch von anderen aufgenommen wurde.

Aus dieser Zeit stammt der „Cantus arcticus“ (1972), dessen Idee, einen Dialog zwischen Vogelstimmen und Orchester herzustellen, noch immer fasziniert. Gegenüber der Aufnahme mit dem Sinfonieorchester des Klemetti-Instituts unter Pertti Pekkanen (Finlandia, 1981) eröffnen sich in dieser digitalen Einspielung nochmals ganz neue klangliche Dimensionen. Allerdings handelt es sich sowohl bei dieser wie auch bei der des „Dances with the Winds“ überschriebenen Flötenkonzerts (1974) um Wiederveröffentlichungen bereits vorliegender BIS-Produktionen.

Neu ist hingegen die Aufnahme der siebten Sinfonie (1994/95), die den programmatischen Titel „Angel of Light“ trägt. Im Gegensatz zu Leif Segerstam und dem Philharmonischen Orchester Helsinki (Ondine, 1995), die sich von Rautavaaras „Engelszungen“ zu einer durch große Gesten und einen satten Sound gekennzeichneten Sichtweise hinreißen ließen, fasst Osmo Vänskä das Werk wesentlich abgeklärter und auch strafender auf. Seine Interpretation bietet sich mithin als ehrliche Alternative an, die zudem, dank der ausgezeichneten Koppelung mit anderen Kompositionen, die zunehmende Vereinfachung und Typisierung von Rautavaaras Personalstil offenbart.

Michael Kube

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Rautavaara, Sinfonie Nr. 7 (Angel of Light), Dances with the Winds op. 69, Cantus arcticus op. 61; Petri Alanko (Flöten), Sinfonieorchester Lathi, Osmo Vänskä BIS/disco-center CD 1038 (74'49")
Aufnahmedatum: 1999, 1995, 1992

Glühende Lava

Mit Riesenschritten macht sich das Label BIS daran, seine Jón-Leifs-Edition voranzutreiben. Im Zentrum stehen dabei die großen Orchesterwerke des Vaters der isländischen Musik, die nahezu ausschließlich von der archaischen nordischen Sagenwelt oder den Naturgewalten der stürmischen Insel berichten. Nachdem bereits „Geysir“ und „Dettifoss“ (vgl. FF 10/99, S. 52) einen atemraubenden und nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, fehlen nunmehr die Superlative, um den in jeglicher Weise radikal komponierten, Klangmassen wild herauserschleudernden Vulkanausbruch „Hekla“ auch nur einigermaßen angemessen in Worte zu fassen. (Die letzte der großen späten Tondichtungen, „Hafis“, steht noch aus.) Was dabei den Schlagzeugern nicht nur spieltechnisch, sondern auch hinsichtlich der Beschaffung des außergewöhnlichen Instrumentariums zugemutet wird, berichtet der Solo-Pauker des bis an die körperlichen Grenzen strapazierten Ensembles im aufschlussreichen Booklet.

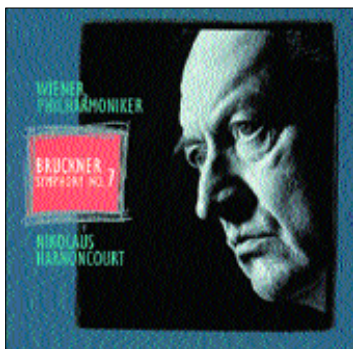
Dass Leifs aber auch intimere Töne anschlagen konnte, beweisen das Requiem und die Elegie. Doch selbst hier herrschen zwischen Dur- und Moll-Terz wechselnde Akkordfortschreitungen vor; die ausschweifende melodische Linie blieb dem Komponisten, abgesehen von den zahlreichen Zitaten alter Weisen, nahezu fremd.

Auf Island kann das erweiterte Orchester der „Hekla“-Partitur nur in der Hallgrímskirkja untergebracht werden. Ihre Akustik ist indessen problematisch. In der „Island-Ouvertüre“ mussten wegen des langen Nachhalls gar einige zusätzliche Generalpausen eingefügt werden.

Michael Kube

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Leifs, Isand-Ouvertüre op. 9, Requiem op. 33b, Loftr-Suite op. 6a, Réminiscence du Nord op. 40, Hekla op. 52, Elegie op. 53; Motetten-Chor der Hallgrímskirche, Isländisches Sinfonieorchester, En Shao BIS/disco-center CD 1030 (64'43")
Aufnahmedatum: 1998/99



Die schreibende Riesenhand

Er sei davon überzeugt, sagt Nikolaus Harnoncourt, dass absolute Musik sich keineswegs im rein Formalen erfülle, „sondern stets sprachähnlich einen Vorgang erzählt“. Jede musikalische Äußerung ist für ihn quasi Lebenstheater, auch Anton Bruckners Sinfonien. Doch nicht an der überlieferten Vita des Komponisten ist Harnoncourt interessiert, weder am „Musikanten Gottes“ noch am lebensfern-naiven Schrull der Anekdote (die leider immer noch einen Großteil der Bruckner-Biographien ausmacht) – insofern führen Otto Böhlrscher Schnitte im Booklet zu dieser Live-Aufnahme in die Irre. Der Komponist komme ihm, Harnoncourt, vielmehr vor „wie Mondgestein, das auf die Erde fiel und loslegte“; es sei, als schreibe eine „Riesenhand“ mit ihm. Bewusst oder unbewusst hält der Dirigent sich an Adornos Satz: „[...] brüchig wird Bruckners Formsprache gerade, weil er sie ungebrochen verwendet“.

Harnoncourt hilft nicht mit beim Bau musikalischer Kathedralen, sondern lässt die Musik von Zuversicht, Zweifel, Trauer, Groll, Triumph berichten. Zügig überspielt er Bruckners bekannte „Registrier“-Zäsuren, spitzt Phrasen expressiv zu, weicht jeden glatt aufgehenden Formzusammenhang auf, sorgt für ungewöhnliche Farbmischungen, entwirft auf diese Weise ein emotional sprunghaftes, dramatisch unausgeglichenes Bild, das aufregender ist als glatter Schönklang. Eine Aufnahme, die bei jedem Anhören faszinierender wird.

Gerhard Persché

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 7; Wiener Philharmoniker, Nikolaus Harnoncourt
Teldec/eastwest CD 3984-24488 (60'01")
Aufnahmedatum: 1999 (live)



Emphase ohne Sentimentalität

Nikolaus Harnoncourts Interpretation von Dvoráks achter Sinfonie hebt sich vom Gängigen vor allem durch den Klang des Orchester-Tutts ab, das, bei aller Homogenität, etwas schärfer, direkter und charakteristischer ausfällt, als man es gewohnt ist. Dadurch wirkt die Interpretation insgesamt lebhafter, farbiger, etwas unruhiger und sogar ruppiger als üblich. Zahlreiche verblüffende klangliche Effekte bekam man in dieser Art bisher wohl noch nicht zu hören. Gleich der G-Dur-Dreiklang in den Violinen, in den sich das wohligh-melancholische Cello-Hauptthema des ersten Satzes auflöst, gewinnt in dieser Klangdramaturgie den Charakter eines seltsamen Ereignisses. Ähnliches gilt etwa für die Artikulation des zweiten Themas aus dem Adagio, das vor allem bei seiner Wiederholung in den hohen Streichern durch falsche Emphase allzu leicht kitschig-sentimental wirkt, hier aber durch Schlichtheit und Zurückhaltung bezwingt.

Was vielleicht etwas zu kurz kommt, ist der reine orchestrale Wohllaut, die füllige Sonorität. Harnoncourt nimmt die Musik ganz ernst und möchte ihr das Naive und allzu Gefühlvolle austreiben. Dadurch verliert sie freilich etwas von ihrer reizvollen ästhetischen Ambivalenz. Diese Vereindeutigung führt bei der Tondichtung „Die Mittagshexe“ allerdings zu einer ganz ungewöhnlichen Plastizität der Ereignisse: Die Musik vergegenwärtigt wahrhaftig eine gruselige Handlung, suggestiv wie sonst nur Filmmusik.

Das Spiel des grandiosen Concertgebouw-Orchesters ist in diesen Live-Aufnahmen schlichtweg makellos und kaum zu übertreffen.

Giselher Schubert

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Dvorák, Sinfonie Nr. 8 op. 88, Die Mittagshexe op. 108; Königliches Concertgebouw-Orchester, Nikolaus Harnoncourt
Teldec/eastwest CD 3984-24487 (50'46")
Aufnahmedatum: 1998



Rückgriff als Fortschritt

Zwei Mikrophone von 1949 und ein Tonbandgerät aus den 50ern bilden die Basis für eine der realistischsten Klassikaufnahmen überhaupt. Wie das? Die legendären Neumann-Mikros des Typs M49 sind auch unter heutigen Gesichtspunkten noch Extraklasse. Es handelt sich um Kondensatormikrophone in der wenig verbreiteten Niederfrequenzschaltung, bei denen die von der Membran abgegebene Wechselspannung verstärkt wird, im Falle der M49 per integrierter Röhre. Auch die Telefonen-M5-Stereotonbandmaschine bedient sich der Röhrentechnik – zwangsläufig, denn damals gab es noch keine Transistoren. Sie zählt zum Feinsten, das es je an analogen Aufzeichnungsgeräten gab. Um beim Schnitt Klangverluste auszuschließen, wurde das Masterband (und nicht eine Kopie) per Schere und Klebeband bearbeitet und anschließend einem speziell modifizierten A/D-Wandler der Firma Lake People mit eingangsseitig überbrückten Transistoren zugeführt.

Die Frage, ob der berauschend natürliche und kraftvolle Klang mehr auf das Konto der halbleiterfreien, analogen Aufnahme oder auf das der gleichermaßen sorgfältigen wie puristischen Interpretation geht, verliert sich beim Hören rasch. Denn das Stuttgarter Kammerorchester spielt die Werke der italienischen Vorklassik herrlich derb, die bierselig-groteske Battalia von Biber lautmalerisch und Händels Concerto grosso op. 6 Nr. 2 wunderschön pastoral. Ein barocker Hochgenuss.

Uwe Schlink

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Boccherini, La Musica Notturna delle strade di Madrid; **Sammartini**, Sinfonia F-Dur JC 35; **Avison**, Concerto Nr. 12 nach Domenico Scarlatti; **Händel**, Concerto grosso op. 6 Nr. 2 F-Dur; **Vivaldi**, Concerto alla Rustica G-Dur; **Biber**, Battalia à 10; **Corelli**, Concerto grosso op. 6 Nr. 7; Stuttgarter Kammerorchester
Tacet CD 74 (64'51") AAD
Aufnahmedatum: 1999



Aus dem Vollen

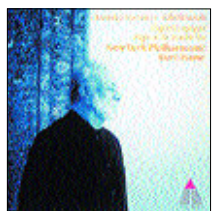
Man hört einfach gerne zu. Das Staatliche Russische Sinfonieorchester spielt diese melodienseligen Werke von Alexander Glasunow weich, kantabel und schön, mit typisch russischem satten Streicherklang, üppigem Blech und mildem Holz, stets aus dem Vollem schöpfend, dabei klangtechnisch gut, manchmal gar ein wenig zu weich gebettet. Die Sinfonie des 16-jährigen, kompositorisch etwas dick aufgetragen, gewinnt durch die Wiedergabe an Deutungsvielfalt und Lebhaftigkeit. Dem farbigen, formal ungewöhnlichen Violinkonzert wird Julia Krasko dank ihrer gestalterischen Brillanz sowie ihrer überraschend kraftvollen und zugleich flexiblen Tongebung in überragender Weise gerecht.

C.V.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Glasunow, Sinfonie Nr. 1 op. 5, Violinkonzert op. 82; Julia Krasko (Violine), Staatliches Russisches Sinfonieorchester, Valeri Polyansky (-) Chandos/Koch CD 9751 (59'10")

Desillusioniert

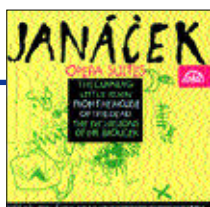


Nikolai Rimsky-Korsakov wollte mit den hier eingespielten Werken musikalische Märchen erzählen. „Hummelflug“, „Scheherazade“ und „Capriccio Espagnol“ stillen Sehnsüchte nach einer vom Alltag losgelösten Phantasiewelt. Wann immer jedoch in den vorliegenden Interpretationen das Orchester tutti in den Vordergrund tritt, schiebt es jegliche Klangphantasie und Freude am orientalischen oder spanischen Kolorit beiseite, wählt Kurt Masur einen blockhaften, schwerfälligen Stil, der alles zerstört, was diese Musik auszeichnet. Die hervorragenden Solisten entschädigen zwar für die Tuttipassagen, doch können sie diese Produktion nicht retten.

FPM

Interpretation: ★★
Klang: ★★★

Rimsky-Korsakov, Scheherazade op. 35, Capriccio Espagnol op. 34, Hummelflug; New York Philharmonic, Kurt Masur (1997) Teldec/eastwest CD 0630-17125 (62'26")



Ans Herz gelegt

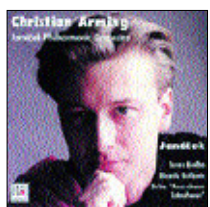
Auch wenn die hier versammelten Suiten nicht von Janáček selbst stammen, so machen diese Zusammenstellungen doch (fernab der „Jenufa“) mit der Musik gleich dreier seiner Werke bekannt, die uns nur selten auf der Bühne begegnen. Gleich ob sinfonisches Vorspiel oder kurzweiliges Charakterstück, handelt es sich dabei um zweifellos lohnende Partituren, die zudem den schmalen Bestand an Orchesterwerken Janáčeks dankbar erweitern. Ihr ausgeprägter Personalstil, die inspirierte Motivik und prächtige Instrumentation machen neugierig auf das Original. Und weil darüber hinaus die ganz natürlich abgebildeten Prager Sinfoniker unter Jiri Belohlávek keine Wünsche offen lassen, sei diese CD nicht nur dem Janáček-Liebhaber ans Herz gelegt.

mku

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Janáček, Opern-Suiten: Das schlaue Fuchslein, Aus einem Totenhaus, Die Ausflüge des Herrn Broucek; Sinfonieorchester Prag, Jiri Belohlávek (1999) Supraphon/Koch CD 3436-2031 (61'30")

Konziliante Phrasierung



Christian Arming und die Janáček-Philharmonie zeigen sich höchst solide und realisieren den in den Werken Leos Janáčeks oft diffizil vernetzten Tonsatz mit großer Genauigkeit. Im phrasierenden Zugriff gibt sich der 28-jährige Dirigent eher konziliant und verzichtet auf eine allzu drängende, gestisch scharfe Zeichnung. Dadurch wird der Klangkörper mehr zum Erzähler als zum unmittelbar Betroffenen der sinfonischen Handlungen.

B.U.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Janáček, Taras Bulba, Blaník-Ballade, Aus einem Totenhaus (Suite); Janáček Philharmonic Orchestra, Christian Arming (1999) Arte nova/BMG CD 74321 67524 (52'38")

Chinesisches Fresko

Aaron Avshalomoffs (1895-1964) Musik wirkt in den hier eingespielten Werken wie ein reich gegliedertes Klang-Fresko: Sie scheint sich ständig zu verändern und zu entwickeln und bleibt doch, auch über Werkgrenzen hinaus, immer gleich. Zudem überrascht sie mit einem durchaus vertrauten Ausdruck von Stimmungen und Affekten, die aber im Stile chinesischer Musik eingefärbt sind. Es entsteht auf diese Weise eine immer fesselnde, hörenswerte Musik, die zugleich vertraut und fremd wirkt. Die Interpreten, allen voran Rodion Zamuruev, spielen engagiert und mit bestem Verständnis für die klanglichen Feinheiten dieser Partituren.

G.Sch.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Avshalomoff, Orchesterwerke, Vol. 2: Violinkonzert, Soul of the Ch'in, Hutungs of Peking; Rodion Zamuruev (Violine), Sinfonieorchester Moskau, David Avshalomoff, Jacob Avshalomoff (1997) Marco Polo/Naxos CD 8.225034 (71'21")

Schlag-Scherzo

Das interessanteste Werk dieser Einspielung ist Alexander Tche-repnins (1899-1977) erste Sinfonie von 1927, ein aufregendes Werk von einer bezwingenden Originalität und einer Selbstständigkeit, die der Komponist in den späteren Werken nicht mehr ganz erreicht. Der zweite Satz, ein Scherzo, sieht nur Schlagzeug vor, das Tche-repnin ungemein phantasievoll ins Werk setzt. Auch die Interpretation wirkt hier engagiert, während die beiden späteren Werke routinierter angegangen werden. Diesen Eindruck vermag auch Noriko Ogawa tadelloses Klavierspiel nicht zu verdecken. Das Sinfonieorchester Singapur spielt unter Lan Shuis kompetenter Leitung niveauvoll, aber es fehlt das lustvoll-virtuose Engagement.

G.Sch.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Tche-repnin, Sinfonien Nr. 1 op. 42, Nr. 2 op. 77, Klavierkonzert Nr. 5 op. 96; Noriko Ogawa (Klavier), Sinfonieorchester Singapur, Lan Shui (1999) BIS/disco-center CD 1017 (75'17")

